

„AUF, AUF ZUM KAMPF...“

„Spartakiadesieger von heute...“

Das erste abgemachte Ding untereinander sollte gegen die Hools stattfinden. Neu war das nicht. Andere Gruppierungen aus unserer Szene, u.a. „Commando Elbhorde“ hatten sich schon mit ihnen gemessen. Für die Hools war das so eine Art Sichtungswettbewerb, um den eigenen sportlichen Nachwuchs zu rekrutieren. Das war legitim. Spartakiaden früherer Zeiten, auf denen man die Talente sichten konnte, gab es seit dem Fall der Mauer schließlich nicht mehr. Unsere ersten Erfahrungen sammelten wir in den Auseinandersetzungen mit den Jungs der „Young Boys Dynamo“. Das war vor allem bei den Rückreisen im Zug nach einer Auswärts-partie in Mode. Die Bande hatte einen starken Haufen zusammen. Bis zu 50 Leute konnten sie mobilisieren. Ihr Treffpunkt war der Spätshop am Albertplatz. Dort war immer einer von ihnen anzutreffen. Auf einer Fahrt hatten wir es in Sachen Zankerei mit ihnen übertrieben. Einer ihrer Leute schickte mich mit einem Volltreffer in den Schlaf. Diese Dinger waren spontaner Natur und eher spaßig gemeint.

Der Kampf mit den Hools war vereinbart worden und anderer Natur. Tagelang bereiteten wir uns auf das Kräftemessen vor. Unsere Chancen, als Sieger hervorzugehen, tendierten gen Null. Bei den Wettanbietern hätte man für einen Sieg der Hools wohl maximal die Quote von 1,05 bekommen. Einen Trumpf hatte ich im Ärmel, der die andere Seite wenig erfreute. Wir hatten im Vorfeld einen guten Mann für unseren Haufen verpflichten können. Der war bei den Hools bekannt und durfte sich später „Verräter“-Rufe anhören. Für unsere Verhältnisse waren wir zu diesem Zeitpunkt top aufgestellt. Mehr konnten wir nicht bieten. Wir waren um die 30 Leute. Die Kampfparteien hatten sich vorher gesehen. Es war an der Zeit, unseren Mob mit einer Ansprache zu motivieren. Dass diese ausbaufähig war und ich in meinem Auftreten keinen „Ulli Wegner¹⁹-Verschnitt“ geliefert hatte, zeigten die Reaktionen der Leute. Einer meinte zu mir, dass ich beim nächsten Ding einfach nichts sagen

¹⁹ Berühmter und erfolgreicher Boxtrainer

sollte und damit alle besser fahren würden. „Danke!“ Wir stellten uns in einem Gewerbegebiet auf und ich positionierte mich mittig in der ersten Reihe. Als ich die Jungs gegenüber sah, rutschte mir das Herz in die Hose. Die letzten Meter vor dem „High Noon“ kamen allen unendlich lang vor. Wir kamen näher und als wir ihre Atemgeräusche hören konnten, ging es los. Der Aufprall war ordentlich und es sah nicht schlecht für uns aus. Mit der Zeit setzte sich ihre Qualität durch, gerade in den Einzelaktionen sahen wir kein Land. Sie waren fitter und schneller unterwegs. Ihre Hände klatschten uns um die Ohren. Schön war das nicht. Später war auf einem Video der Ruf „Vergesst nicht den Lehmann, die Zeckensau!“ zu hören. Die Ansage war von einem der älteren Hools gekommen. Sie hatten mich nicht vergessen und mir eine ordentliche Reise mitgegeben, die ich ganz gut verdaute. Es hätte mich schlimmer erwischen können. Die Tatsache, dass wir den Mumm hatten, uns zu stellen, wog die Blessuren auf. Das Ding hatten wir mit erhobenem Haupt verloren. Die Niederlage nahmen wir hin und grübelten die Tage danach, wie wir es schaffen könnten, besser gegen sie auszusehen. Aufgeben kam uns nicht in den Sinn. In einem Jahr wollten wir erneut antreten und uns intensiver vorbereiten. Die Grundlagen für das Rematch erarbeiteten wir uns im Boxring. Außenstehende schütteln bei solchen Aktionen wahrscheinlich die Köpfe. Für sie ist es krass und nicht nachvollziehbar, sich untereinander die Köpfe einzuhauen.

Wir lebten das teilweise sogar noch krasser aus. Es gab Zeiten, in denen unsere Stadt nach Gebieten in Himmelsrichtungen aufgeteilt war. Die Stadtteile Nord, Ost, Süd und West stellten jeweils ihre eigenen Banden. Aus verschiedenen Richtungen liefen diese in den „Großen Garten“. Kein Haufen war kleiner als 30 Mann. Die Jungs aus dem Dresdner Süden hatten viele Leute. War man auf Freundschaften angewiesen, suchten wir deren Zusammenarbeit. Mit der zahlmäßigen Übermacht konnte man die anderen in die Flucht schlagen. Es war nicht so, dass wir uns einfach an den Wochenenden dort einfanden, um uns zu messen. Vielmehr gab es sogar Ankündigungsvideos oder Flyer, die den Tag X bewarben. Bei diesen Schlachten ging es um die Vorherrschaft in Dresden. Bereits Tage zuvor fuhren unsere Leute nach Dresden West, um Personen des gegneri-

schen Haufens einzuschüchtern. Von einer Bananenstaude, die vor einer Tür landete, bis zum in Ketchup getränkten Tampon, gab es viele Methoden. Das mag schräg und irreal klingen, aber es passierte. Wir lebten uns in einer eigenen Parallelwelt aktiv aus. Die Auseinandersetzungen härteten ab und motivierten die Stadtteile, immer größere Haufen zu stellen, beispielsweise an den Spieltagen. Einmal war der berüchtigte Tag X gekommen. Stellt euch einen großen Park vor, in dem in der Nacht Ruhe einkehrt und nur ein paar Hasen unterwegs sind. Heute war es anders. Um die 150 Jugendliche bekriegten sich dort. Leuchtpur und Bengalos flogen durch die Gegend. Gebrüll ertönte aus allen Richtungen. Es fühlte sich an, als wären alle relevanten Szenen der Ostvereine mit großem Hooliganpotenzial angereist. Die Sache artete mal wieder extrem aus. Dass eine Schlacht in diesem Ausmaß nicht unbemerkt bleiben sollte, war klar. Nachdem wir uns gegenseitig durch die Kante gejagt hatten, rasten die Bullen in den Park, um uns zu erwischen. Bei der Flucht brach sich einer von uns das Bein und musste behandelt werden. Unsere Schlachten waren keine „Dumme-Jungen-Streiche“. Sie waren einfach nur krank. Den Ursprung dieser Auseinandersetzungen kenne ich nicht mehr. Es war die Mischung verschiedener Umstände und die Zusammensetzung unserer Trupps. Zusätzliche Motivation holten wir uns aus einer bekannten Reportage²⁰, in der es um die Fahrt des BFC-Anhangs nach Rostock ging an. Alle wollten wie Jens Uwe Voigt²¹ oder der coole Typ im Zug mit Sonnenbrille und locker um den Hals hängenden Schal sein. Einen prägnanten Dialog dieser Dokumentation habe ich noch heute im Ohr. „Wer hat in der Innenstadt randaliert?“ „Es war der Nachwuchs. Kiek‘ se dir doch an! Die dreh’n doch voll durch in diesen Zeiten.“

Heftige Zeiten, in denen der Fußball unser Leben war. Die 90 Minuten im Stadion waren ein Klacks. Dein ganzer Tagesablauf drehte sich darum. Alles was uns der Fußball bot und worauf wir Bock hatten, probierten wir einfach aus. Es gab kaum Leute, die uns sagten, was geht und

20 Die Reportage stammt aus dem Jahr 1992 und hieß „Das randalierende Rätsel – Berliner Hooligans zwischen Wahn und Scham?“ In dieser wurden diverse Filmaufnahmen von Randalen rund um das Spiel des BFC in Rostock und Interviews mit BFC-Szenegrößen wie Jens Uwe Vogt gezeigt.

21 Führende Hooligangröße der BFC-Szene und einer der Hauptprotagonisten in der genannten Reportage.

was wir lieber sein lassen sollten. Im Stadion zeigten uns die Hools, als ein fester Bestandteil von Dynamo, die Grenzen auf. Nach ihnen wurde es dünn. Achim Exner hat die Sache noch am besten gemacht und uns das eine oder andere Mal in die Schranken gewiesen. Er war kein Sicherheitschef, dem man ständig auf der Nase herumturnen konnte und dazu auch kein einfacher Kerl. Hielten wir uns an die Absprachen, kamen wir miteinander klar. Brachen wir den Deal, gab es auf die Finger. Auch heute gehören die Hools für mich zu Dynamo und sind ein fester Bestandteil der Fanszene.

Nationaler Wettkampf

Anfang 2003 bekam ich einen Anruf von „H“. Er fragte mich, ob ich mit nach Döbeln reisen wollte. In einem Gewerbegebiet der mittelsächsischen Metropole sollte es eine Boxerei zwischen unseren Junghools und den Lokis geben. Ich sagte zu und saß ein paar Tage später bei einem der Führungsleute im Auto. Die ausgewählte Straße in einem Gewerbegebiet, war ideal für eine abgemachte Awantura. Nachdem „René W.“ den Haufen kritischer unter die Lupe genommen hatte, fiel sein Fazit so nüchtern wie ein Songtitel der Gruppe „DAF“ aus. „Alle gegen Alle“ lautete die Parole. Jeder sollte mitmischen. Ein klasse Motto fand ich und pisste mir beinahe in die Hosen. „H.“ schien das bemerkt zu haben. „Das bringt doch nix. Sollte der Lehmi nicht Fotos machen?“ „Na gut, geht klar. Soll der die Fotos machen!“ „Renés“ Antwort ließ mir einen Stein vom Herzen purzeln. Aufgeregt starre ich vom Straßenrand auf das Geschehen. Loks Haufen war top aufgestellt. Ihre Leute waren in weiße Shirts gekleidet. Dynamos junge Kämpfer trugen orangene Oberteile. Die Alten waren neutral gekleidet und standen hinter ihnen. Beim Aufprall knallte es heftig und schnell zeigte sich, dass die Lokis uns an diesem Tag richtig zu schaffen machten. Sie ließen keine Luft ran. Gerade in ihren ersten Reihen standen ordentliche Module. Dresden ging als Verlierer vom Schlachtfeld. An dieser Stelle sei gesagt, dass ich Schwanzvergleiche nicht mag. Kamen Kunden und präsentierten mir ihre Top Ten in Sachen „Hooligans Deutschland“, musste ich lachen. Klar gab es Topszenen, die mehrere Kämpfe hintereinander gewannen. Neu wäre mir aber, dass eine

Szene ein Dauer-Abonnement für Siege vorweisen kann. Es gab auch andere Faktoren, die über Sieg oder Niederlage entschieden. Stimmte es an diesem Tag im Kopf? Wie gut war der Haufen zusammengestellt? Hat Szene „XY“ die Türsteher einer Disco überreden können oder musste sie mit Nachwuchsleuten auffüllen? Der Tag war nicht unser und gegessen. Sei es drum!

Internationales Flair

Am 2. September 2005 machte ich mich auf, um international Erfahrungen zu sammeln. Die Krawalle bei den Spielen gegen den DSC lagen drei Jahre zurück. Wir waren nicht minder abgeneigt, auch auf Reisen Erlebnisse zu suchen. Dass diese sehr intensiv werden sollten, ahnte keiner von uns. Wir machten zwei Neuner-Besetzungen mit Vertretern der „Young Boys Dynamo“, „ULTRAS DYNAMO“ und Einzelpersonen von diversen Fanclubs klar. Der Spielplaner hatte am nächsten Tag das Länderspiel Deutschland gegen die Slowakei in Bratislava angesetzt. Abends trafen wir uns kurz vor Prag mit den Hools. Die Jungs hatten neben dem Länderspiel noch einen anderen Programmfpunkt auf ihrer Erlebnisreise gebucht. Es sollte nach Wien gehen. Als Kulturliebhaber sagten wir nicht nein, als das Angebot kam, den Trupp zu begleiten. Ist man auf einer Kreuzfahrt unterwegs und der Veranstalter bietet kostenlose Zusatzausflüge an, lehnt man diese schließlich auch nicht ab. Zusammen mit 45 Leuten ging es somit nach Österreich. Dass die Auffassungen zum Kulturverständnis unterschiedlich sein können, merkten wir am nächsten Morgen beim Stopp an einem Waldstück. Wir stellten uns mit den Hools in einer Reihe auf und bekamen von deren Führungsperson orangene Shirts in die Hand gedrückt. In diesem Moment musste auch der Naivste in unseren Reihen gemerkt haben, dass wir nicht auf den Spuren Mozarts unterwegs waren. Statt bei entspannter Musik und zartbitterer Torte im Café Sacher zu entspannen, sollte geklärt werden, wer auf der Wiese den Ton angab. Einen Wettbewerb mit den Wiener Philharmonikern bezweifelte ich und fragte den Klamottenverteiler, gegen wen wir das Vergnügen haben sollten. „Gegen ganz Österreich“ war seine Antwort, die er mit einem schäbigen Grinsen vortrug. Mir wäre an dieser Stelle

lieber von einer Torte schlecht geworden. Stattdessen verschaffte mir die Nervosität Übelkeit im Magen. Drei Leute aus unseren Reihen lehnten das Wald-und-Wiesen-Festival ab. Der Rest zog sich die Shirts über und gemeinsam liefen wir durchs Grüne. Die Hools machten sich warm und wir versuchten, so etwas in der Art zu zelebrieren.

Ich möchte nicht wissen, was die sportliche Fraktion über unser Aufwärmprogramm gedacht hat. Mir gelang es mehr schlecht als recht und ich staunte, wie sich manche Kämpfer mit den Bäumen beschäftigten.

Eine Autobesatzung mit Hansa-Leuten stieß hinzu. Wir waren komplett und insgesamt keine 50 Leute. Eine Führungsperson informierte uns in anderthalb Minuten über den Programminhalt des interkulturellen Austauschs. Die Ansprache war deftig und fesselte uns. Bis zu diesem Zeitpunkt wusste keiner, wie groß Österreichs Haufen werden sollte. Wir Ultras bekamen die Aufforderung, in die zweite Reihe zu rücken. Ich positionierte mich dort mittig. Hinter uns liefen zwei absolute Granaten, die aufpassen sollten, dass keiner den Fisch macht. Sie gaben sich alle Mühe, für ein gutes Rahmenprogramm zu sorgen. „Das kann ja heiter werden“, dachte ich mir. Meinen Nebenmann schienen ähnliche Gedanken zu bewegen und er zischte mir ein „Danke für alles, Lehmi!“ zu.

Seine Begeisterung für diesen abwegigen Ausflug war spürbar und eine leicht vorwurfsvolle Note in der Äußerung nicht von der Hand zu weisen. Ich machte mir keine Vorwürfe. Wer liest schon das Kleingedruckte beim Buchen einer solchen Reise? Auf einer Lichtung tauchte eine weiße Wand auf. „Kacke, das sind mindestens doppelt so viele wir wir“, murmelte ich leise, so dass es keiner hörte. Sie kamen näher. Dabei schienen sie immer größer und muskulöser zu werden. 15 Meter vor dem Aufprall schrie ein Österreicher „Kommt's mit ran. Kommt's mit ran. Die ham's Handschuh an.“ In diesem Moment sah ich auf der linken Seite weitere Leute von ihnen auf einer kleinen Tribüne sitzen. Sein Hilferuf war für uns der Startschuss und wir legten die Hebel um auf Angriffsmodus. „Los, die haben Angst“, rief jemand auf unserer Seite und ab ging die Post. Wir stürmten auf sie zu und prallten zusammen. Die Ochsen vor mir pflügten sich durch die Masse an weißen Shirt-Trägern wie ein heißes Messer durch die Butter. Sie rissen ihre Formation auseinander und